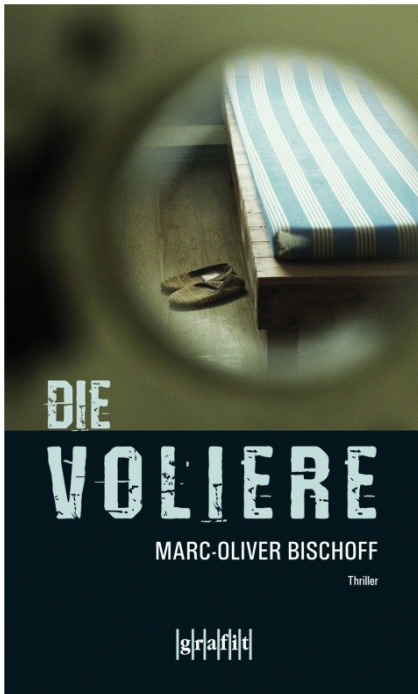


Leseprobe aus:

**Marc-Oliver Bischoff**

**Die Voliere**

Thriller. Originalausgabe  
ISBN 978-3-89425-420-9



## Mittwoch, 30. Oktober

*Acht, vier, zweiundzwanzig, drei.*

Rosen hört die Schritte auf dem Gang. Acht Stiefel, die über den Betonboden stampfen. Vier Männer, die sich nähern. Rosen weiß, warum sie kommen, aber er ignorierte es. Er ist fertig fürs Zubettgehen. Trägt seinen Schlafanzug, hat die Zähne geputzt, sitzt auf dem Bett, die Hände wie zum Gebet verschränkt. Über Willis Käfig hat er eine Decke gebreitet. Zweiundzwanzig Uhr. Willi schläft auch noch nicht. Rosen hört ihn aufgeregt mit den Flügeln schlagen. Auch Willi spürt, dass etwas nicht stimmt. Dass Rosen Angst hat. Panische Angst.

Die Nachrichten sind zu Ende. Rosen hat das Radio ganz leise gedreht, um niemanden zu stören. Er hat gute Ohren, hört jedes Wort. Sie haben von ihm gesprochen, von Adam, von Tibursky. Gewaltverbrecher wurden sie genannt.

Tillich und zwei andere kommen durch die Tür, den Direktor im Schlepptau, gefolgt von einer jungen Frau mit Brille. Sie trägt einen Pappkarton.

Dr. Rauch schaut verdutzt, als er Rosen im Schlafanzug auf dem Bett sitzen sieht.

»Hat man Sie nicht aufgefordert, zu packen?«

»Haben wir, Herr Direktor, aber der Herr stellt sich stur«, erklärt Tillich eilends.

Rauch klingt ungehalten. »Herr Rosen, packen Sie bitte Ihre Sachen. Die beiden anderen Herren warten bereits im Wagen!«

Rosen schüttelt stumm den Kopf. Hier bekommen sie ihn nur mit Gewalt heraus.

Rauch seufzt. Er nickt Tillich zu. Der Schließer öffnet den Schrank. Er zieht einen Koffer aus dem unteren Fach, der erst vor ein paar Tagen geliefert wurde. Er riecht nach Plastik und irgendwie säuerlich, der Anhänger mit den Pflegehinweisen ist noch daran befestigt. Tillich knallt den Koffer auf den Tisch. Aus dem Käfig hört man wildes Flügelschlagen.

Rosen springt auf, um Willi zu beruhigen. Tillich weicht erschrocken zurück. Zwei starke Hände drücken Rosen aufs Bett. Er will etwas sagen, aber er bekommt keinen Ton heraus.

Tillich wirft Rosens Kleidung achtlos in den Koffer, dann räumt er die Schreibtischschublade aus. Mit hochgezogenen Brauen mustert er die alte zerfledderte Chewbacca-Puppe, bevor er sie in den Koffer legt. Er zieht den Reißverschluss zu und sieht seinen Chef erwartungsvoll an.

»Herr Rosen, ziehen Sie sich bitte an. Sie halten die ganze Aktion auf.«

Rosen schüttelt heftig den Kopf. Die Schließer grinsen, sie scheinen sich zu amüsieren, wie über ein unfolgsames Kind.

Rauch räuspert sich. »Also gut. Meine Herren!«

Auf Rauchs Signal hin packen zwei Schließer Rosen, drehen ihm die Arme auf den Rücken. Tillich tritt vor und lächelt süffisant, während er Rosens Schlafanzugoberteil aufknöpft.

Rosen holt tief Luft, dann schüttelt er sich wie ein nasser Hund, befreit sich aus dem Klammergriff der Schließer und stößt Tillich beiseite.

Tillich zieht den Schlagstock. Dr. Rauch bedeutet ihm, die Waffe wieder einzustecken. Rosen setzt sich aufs Bett und starrt verbissen zu Boden. Er wird diese Zelle nicht verlassen, koste es, was es wolle.

Dr. Rauch spricht in sein Handy. Rosen beobachtet ihn.

»Wir brauchen hier noch einen Moment.«

Er lauscht konzentriert.

»Was für ein Vorschlag?«

Er nimmt Rosen ins Visier, nickt.

»Na gut, schicken Sie ihn her.«

Wenige Augenblicke später betritt Lefeber die Zelle. Setzt sich neben Rosen aufs Bett und streicht ihm über den Rücken.

»Wir machen das zusammen, Heinz«, sagt er. »Ich helfe dir. Es gibt keine andere Möglichkeit.«

Rosen spürt, wie ihm die Tränen kommen. Es ist ihm peinlich, weckt Erinnerungen an den Pflegevater, der ihn schlug, wenn er weinte, so lange, bis er die Strafe stoisch ertrug. Seit fünfundzwanzig Jahren hat er keine Träne mehr vergossen. Er wischt sich mit dem Ärmel über die Augen. Dann zieht er sich um, ohne Scham und schniefend, vor dem Schließer, vor Tillich, Dr. Rauch, der jungen Frau und Adam Lefeber.

Der Direktor bittet ihn, seine Armbanduhr abzunehmen. Rosen sieht Lefeber erwartungsvoll an. Der nickt und hält wie zur Bestätigung seine linke Hand vor Rosens Gesicht. Eine neue Uhr, dunkelblau, ein wenig klobig. Das Band hat keinen Verschluss. Es scheint verschweißt zu sein.

Rosen nimmt die billige Digitaluhr ab, die ihm viele Jahre wertvolle Dienste geleistet hat, und streckt den Arm aus. Die junge Frau mit der Brille nimmt die neue Uhr aus dem Karton, legt sie Rosen an, schließt das Band mit einer Zange und aktiviert die Uhr mit einem Knopfdruck. Ein Piepen ertönt, die Zeiger drehen sich wie von Geisterhand und bleiben dann auf der korrekten Zeit stehen. Die Frau nickt. Rauch bedeutet Rosen, die Zelle endlich zu verlassen.

Er nimmt den Käfig und tritt hinter Lefeber her auf den

Gang. Er wird nicht zurückschauen, unter gar keinen Umständen – er muss sein Zuhause aus dem Gedächtnis verbannen.

»Sie nehmen den Koffer, Tillich«, hört er Dr. Rauch sagen.

Ein VW-Bus mit getönten Scheiben wartet an einem Nebenausgang, die Schiebetüren sind geöffnet. Die feuchtkalte Nachtluft hat die Scheiben beschlagen, Wassertropfen rinnen über den Lack, Rosen fröstelt. Die Luft riecht nach Zigarettenqualm, Kohl und Fleisch aus der Anstaltsküche – die Öffnungen der Abluftschächte liegen nur wenige Meter neben dem Lieferanteneingang. Weit entfernt ist Stimmengewirr zu vernehmen, hin und wieder erhellt der Strahl eines Scheinwerfers die Dunkelheit.

»Schnell«, drängt jemand.

»Wo fahren wir hin?«, fragt Rosen.

Seine Stimme klingt laut, übertönt die Lüftungsgeräusche. Die Schließer halten erschrocken den Zeigefinger an die Lippen.

Adam hilft ihm mit dem Vogelkäfig, das Einsteigen fällt Rosen bei seiner Körpergröße schwer. Erschöpft sinkt er in die Polster. Wo ist Tibursky?

Er späht aus dem Fenster. Ein paar Meter vom Bus entfernt glimmt ein roter Punkt auf und wird schwächer.

»Beeilung, Tibursky!«, fordert eine Stimme ungehalten.

Rosen und Lefebber sitzen schweigend nebeneinander. Der Fahrer blickt sich immer wieder nervös um. Endlich landet der rote Punkt auf der Erde, Funken stieben hoch, der Punkt erlischt. In der Dunkelheit sind Schritte zu vernehmen.

In diesem Moment flammt gleißendes Licht auf, ein Motor heult und ein Wagen schießt um die Ecke. Auf dem Dach des Kleintransporters zwei Satellitenschüsseln, an der

Tür das Logo eines Privatsenders. Die Schiebetür steht offen, ein Bärtiger hängt halb heraus, die Fernsehkamera auf seiner Schulter weist in Rosens Richtung.

»Kommen Sie, Mann!«, ruft jemand laut durch die Dunkelheit. Rosen sieht einen Schatten vor dem Wagen vorbeihuschen, Bremsen quietschen, ein dumpfer Aufprall, dann ein Schrei. Die Schließer laufen um den Ü-Wagen herum.

»Scheiße, Tibursky hat es erwischt!«

Der Fahrer des Wagens springt heraus, beugt sich zu dem Verletzten hinunter, der Bärtige filmt unverdrossen weiter. Polizisten und Schließer eilen herbei, versperren Rosen die Sicht.

»Was ist passiert, Adam?«, fragt Rosen zitternd.

Dann hört er auf einmal Tiburskys unverkennbare Stimme: »Es is nix, ihr Aschlöcher! Haut endlich ab.«

Lachen brandet auf, plötzlich taucht Tibursky an der Tür auf und steigt ein. Er presst ein blutiges Tuch gegen die Stirn.

»Guggt ned so blöd«, sagt er und lässt sich in die letzte Sitzreihe fallen.

Die Schiebetür fällt ins Schloss, der Wagen setzt sich in Bewegung. Rosen widersteht dem Impuls, die Tür aufzureißen und zurückzulaufen, in das ummauerte Gebäude, in die Abgeschiedenheit seiner Zelle, wo er sich die Decke über den Kopf ziehen und sich einreden kann, das alles sei nur ein böser Traum, aus dem er jeden Moment erwachen wird.

Der Mann auf dem Beifahrersitz meldet den Aufbruch per Funk. Dann dreht er sich zu seinen Fahrgästen um. Er informiert sie, dass die Reise mindestens eine Stunde oder länger dauern wird. Es sei ratsam, die Chance zu nutzen und ein Nickerchen zu machen. Die Nacht könne kurz werden.

Über dem Parkplatz steigt eine Feuerwerksrakete auf und taucht die gespenstische Szenerie in blutrotes Licht.

Tobin Kiefer saß auf der weißen Ledercouch in seinem Wohnzimmer und stocherte lustlos in einer Schüssel Salat herum. Gleichzeitig versuchte er erfolglos, die anstehenden Beschlussvorlagen des Gemeinderats zu studieren und dem Geschehen im Fernseher zu folgen. Vor einem halben Jahr hatte er aus heiterem Himmel Herzrhythmusstörungen bekommen, weshalb ihm sein Arzt geraten hatte, sich gesünder zu ernähren und mehr zu bewegen, ansonsten wäre der erste Infarkt nur eine Frage der Zeit. Seitdem servierte ihm seine Frau abends Hasen- und Vogelfutter statt Essen. Anna strickte stumm und kontrollierte mit einem Seitenblick gelegentlich den Fortschritt seiner Mahlzeit.

Die Europäische Zentralbank zauberte einmal mehr irgendwelche Fiskaltricks aus dem Hut, um die abrutschenden Krisenländer der EU zu stützen und Deutschland noch mehr Schulden aufzuhalsen.

In Angola war ein Flugzeug abgestürzt. Oder war es Aserbaidshan?

In der JVA Schwalmstadt entließ man mithilfe eines Großaufgebots der Polizei drei Sträflinge, um sie zu einem ehemaligen Altersheim im Frankfurter Stadtteil Schwanheim zu bringen. Rund um das Gebäude hatte sich eine Menschenkette gebildet – die Anwohner wehrten sich mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln gegen den Zuzug der Männer. Der Moderator kündigte eine Live-Schaltung zum Ort des Geschehens an.

Kiefer biss in ein Radieschen und sah auf.

Eine Frau mit einem leuchtend bunten Schal und einem Kleinkind auf dem Arm ereiferte sich mit verzerrtem Gesichtsausdruck. »Keine hundertfünfzig Meter von hier be-

findet sich ein Kindergarten! Mein Gott, was da passieren kann!«

Kiefer wunderte sich, warum der Knirps um diese Uhrzeit noch nicht im Bett lag.

»Aber diese Männer werden doch vierundzwanzig Stunden lang von der Polizei überwacht«, gab der Reporter zu bedenken.

»Wir sind eine eingeschworene Gemeinschaft. Für Kinderschänder ist hier kein Platz. Die sollen sich woanders häuslich niederlassen!«

Der Reporter lauschte einer Ansage über Kopfhörer und machte eine abwartende Geste: »Wie ich gerade höre, gab es einen Zwischenfall vor der JVA, bei dem einer der Männer angefahren und verletzt wurde. Hier ein Einspieler.«

Ein paar undeutliche Bilder folgten – im Dunkeln war kaum mehr zu erkennen als Schatten, dann flackerten Lampen auf und jemand humpelte davon, ein Taschentuch gegen die Stirn gepresst.

Es gab eine Konferenzschaltung mit einem Reporter vor Ort nebst Diskussionen und Spekulationen darüber, wie schwer der Mann, der nur Wolfgang T. genannt wurde, verletzt war. Und das Versprechen, die Zuschauer auf dem Laufenden zu halten.

Annas Stricknadeln gönnten sich eine kurze Pause. »Der Ärmste.«

Kiefer schnaubte verächtlich. »An die Wand stellen sollte man die Kerle. So hat man das früher gemacht, kurzen Prozess, zack – Rübe runter.«

»Trotzdem tut er mir leid. Der hatte furchtbare Angst, das hat man ganz deutlich gesehen.«

»Angst hatten auch die, die der unter die Erde gebracht hat.«



»Angeblich war er kein Mörder, sondern ein Heiratsschwindler.«

»Quatsch, einen Heiratsschwindler sperren die doch nicht zwanzig Jahre weg.« Tobin betrachtete versonnen einen Paprikastreifen.

»Eine Viertelmillion kostet es im Jahr, diese Arschlöcher rund um die Uhr zu bewachen. Zweihundertfünfzig Mille. Das zahle ich alles mit meinen Steuergeldern!«

»Ausgerechnet du«, mokierte sich Anna, bevor das Klappern der Stricknadeln wieder einsetzte.

Kiefer legte den Paprikastreifen angewidert in die Schüssel zurück. Während er über Annas Kommentar nachsann, betrachtete er auf dem Bildschirm die verschwommenen roten Rücklichter des Busses, der von Nacht und Nebel verschluckt wurde, gefolgt von Streifenwagen, Fernsehübertragungswagen, Privatfahrzeugen. Eine verdammte Karawane setzte sich da Richtung Frankfurt in Bewegung.

»Gott sei Dank sind wir von so was verschont geblieben«, sagte Anna.

»Denen würden wir in Scheelbach schon Beine machen«, meinte Tobin. »So etwas gibt es nur in der Stadt.«

Seufzend schob er die Schüssel beiseite. Den Rest sollten die Hasen im Stall hinter dem Haus fressen. Für die hatte Gott das Grünzeug ja auch gemacht.

\*

Nora saß vor dem Fernseher und sah ebenfalls Nachrichten. Ceyda war vor ein paar Stunden zu einem weiteren Nachtdienst in der Uniklinik aufgebrochen. Nora hatte den Staubsauger angeworfen, aber immer wieder unterbrochen, weil sie fürchtete, das Telefon zu überhören. Zum Beispiel einen

Anruf von Bruno Albrecht. Aber das Telefon blieb stumm. Also hatte sie sich frustriert im Pyjama mit einer Tasse Tee auf die Couch gelegt und die schlechte Laune und Unentschlossenheit der letzten Tage noch durch Grübeleien untermauert. Dann hatte sie den Fernseher eingeschaltet. Und war aus allen Wolken gefallen.

Sie sah, wie Tibursky vor einen Ü-Wagen lief und nur aufgrund der Wachsamkeit seines Schutzengels mit ein paar Schrammen davorkam.

Sie sah, wie Rosens schreckgeweitete Augen hinter einem Autofenster in die Welt hinausspähten, während der Bus mit aufheulendem Motor an einem Pulk Reporter vorbeischoss.

Und sie sah, wie der Gefängnisdirektor Dr. Rauch den wartenden Journalisten die immer gleichen lapidaren Fragen beantwortete: was Rosen gerne zum Frühstück aß, ob es im Gefängnis einen Friseur gab, wann damit zu rechnen sei, dass Lefebvre das nächste Kind umbrachte.

Das Telefon klingelte. *Anrufer unbekannt.*

Nora nahm ab.

»Frau Winter?«

»Ja bitte? Mit wem spreche ich?«

»Radio 106.6 – Frau Winter, warum haben Sie als Sachverständige der Entlassung dieser drei Schwerverbrecher zugestimmt?«

»Woher haben Sie meine Nummer? Wer sind Sie?«

»Sie sind live auf Sendung.«

»Das ist mir egal. Geben Sie mir sofort Ihren Vorgesetzten.«

Die Verbindung wurde unterbrochen. So ein Affe!

Nora brummte der Schädel. Am liebsten hätte sie sich umgehend ins Bett verkrochen. Das Telefon klingelte erneut, doch es war wieder nicht Bruno.

Nora zog den Stecker aus der Wand. Und riskierte einen

weiteren Blick auf den Fernseher. Die Busse hatten inzwischen offensichtlich ihr Ziel erreicht. Im Schrittempo fuhren sie auf das verlassene Gebäude zu, das von einem Dutzend Scheinwerfer in gleißendes Licht getaucht war.

Nora erkannte das ehemalige Seniorenheim in Schwanheim auf Anhieb. Maningnings demenzkranker Vater war dort einige Jahre bis zu seinem Tod untergebracht gewesen, lange bevor das Haus wegen diverser Pflegeskandale schließen musste und nun auf seinen Abriss wartete.

Offenbar hatte man es einem neuen Zweck zugeführt.

Rund um das Gelände hatte sich eine Menschenkette gebildet. Hunderte Anwohner hatten einander untergehakt, skandierten lautstark irgendwelche Parolen – entweder um die Kälte der Nacht zu vertreiben oder sich angesichts der anrückenden Polizei Mut zu machen. Letzteres schien unbegründet, denn Uniformierte sah man nur wenige, und sie schienen mehr mit sich selbst beschäftigt, als mit der Deeskalation der Situation. Die Augen der Demonstranten glänzten im Fackelschein. Sie waren von der Rechtmäßigkeit ihres Anliegens voll überzeugt.

Plötzlich beschlich Nora der Verdacht, dass man die Unterkunft der Männer inmitten einer engagierten Nachbarschaft mit voller Absicht gewählt hatte. Die Bewohner würden jeden Schritt von Lefeber, Rosen und Tibursky mit Argusaugen verfolgen. Die Überwachung würde daher ein Kinderspiel sein. Aber vielleicht sah sie schon Gespenster.

Als die Wagen anrollten, schwoll der Sprechgesang zu einem ohrenbetäubenden Gebrüll an.

*Wir sind Aussätzige. Niemand will uns in seiner Nähe haben.* Lefebers Worte schwirrten in Noras Kopf herum.

Auf einmal gab es einen dumpfen Schlag, dann ein Klirren, Reifen quietschten, die Kamera wurde herumgerissen:

Irgendetwas Hartes flog gegen die hintere Seitenscheibe eines der Busse. Das Geschoss, vielleicht ein Stein, prallte vom Sicherheitsglas ab, Risse durchzogen die Scheibe wie ein Spinnennetz.

Im Hintergrund hörte Nora das Johlen und Klatschen der Menge. Sie erwartete, dass die Polizei einen Kordon rund um die Wagenkolonne bilden würde. Aber nichts geschah. Vielmehr lief jemand mit einer Fackel vorbei; im Feuerchein, der vom Glasmosaik der gerissenen Scheibe hundertfach reflektiert wurde, war sein Gesicht zu einer Fratze verzerrt.

Nora sprang vom Sofa auf. Das war ja nicht auszuhalten. Sie konnte unmöglich tatenlos zusehen, wie die Situation aus dem Ruder lief. Unangekündigt vor dem Altersheim aufkreuzen und den Kollegen – die offensichtlich damit überfordert waren, ihre Schäfchen beieinander zu halten – ihre Hilfe aufdrängen wollte sie jedoch auch nicht.

Nora zog die Visitenkarte hervor, die Dr. Rauch ihr bei ihrem letzten Besuch überreicht und auf der Rückseite handschriftlich mit einer Handynummer ergänzt hatte. Das Telefon war abgeklemmt, aber ihr Handy funktionierte.

Rauch hob nach dem fünften Klingeln ab. Wenige Augenblicke später hatte Nora erfahren, dass die Situation noch viel schlimmer war, als sie sich im Fernsehen darstellte: Rosen hatte sich geweigert, das Altersheim zu betreten. Man konnte ihn nicht zwingen, dort Unterkunft zu nehmen – er war ab sofort ein freier Mann. In blinder Panik war er davongelaufen, gefolgt von einem Tross Polizisten, die den Auftrag hatten, auf ihn achtzugeben.